

Alle Dollars werden von mir als gleich angesehen!



Ein Dollar hat dieselbe Kraft als der andere in diesem Laden. Natürlich ist Euch das schon früher gesagt worden, aber etwas Gutes kann nicht zu oft wiederholt werden. Ihr könnt Euren Jungen schicken, um hier Einkäufe zu machen, mit dem Gefühl der Zufriedenheit, daß er dieselben Preise erhält wie Ihr selbst. Schickt ihn um einen Anzug, Mütze, Paar Schuhe oder Strümpfe — wir haben prächtige zu 25c das Paar — und, wenn nicht zufriedenstellend, schickt es zurück und holt Euer Geld.

SAM HEXTER

Grand Island, Nebraska.

Die Universal STEEL RANGE



find die vorzüglichsten u. bestgearbeiteten die noch gemacht sind. Sie haben schwere Verwickelung, große rechteckige Backöfen, tiefe Feuerung, Reservoirs glatt mit dem Ofen, Auszieh-Roste für Holz, Kohlen oder Coals, schweren Gusseisen-Rauchfang, Brats- und Loosthür, Backofen-Ventilator, Hoxtuchstange, Einrichtung für Heißwasserlieferung für's ganze Haus vor oder hinter der Feuerung, Schiebe-Dämpfer, großen, niedrigen Aschbehälter, innere Asbestofenbekleidung, fastlich alle Verbesserungen, die amerikanischer Erfindungsgeist erfunden hat. Ihr werdet es Euer ganzes Leben lang bebauern, wenn Ihr einen Ofen kauft, ehe Ihr alle starken Punkte des Universal gehdrig unterfucht.

Wir haben jedoch wieder eine Sendung der berühmten "Retort Dals" erhalten, der einzige erfolgreiche Ofen für Selbstfütterung von "Slad"-Kohlen der Welt. Ueber hundert im Gebrauch in Grand Island und jeder spricht für sich selbst — wir brauchen es nicht.

ROESER BROS., Eisenwaren.

109 Süd Locust-Strasse.

W. H. PLATT, Rechtsanwalt.

Praktiziert in allen Gerichten. Collectionen eine Spezialität. Office 121 W. 3te Str., Grand Island, Neb.



20 Jahre garantiert, wie eine \$40 Uhr aus Leinwand, mit 6 D. D. mit Examination-Diplomium ausgestattet. Wenn wie angegeben bezahlt \$6.50 und Expresskosten, sonst relativ auf andere Kosten. Schickel ab hier oder Dame. Preis! Eine elegante goldplattirte Uhr, wenn \$1.95 mit der Bestellung geschickt werden; wir beschicken dann auch Expresskosten. Bezieht heute, bis Breche in allen Häusern liegen. Schickel um weiteren freien 200seit. illust. Schmuckkatalog, enthaltend tausende eleg. Weihnachtsgeschenke. Royal Warrant Souver. 15 Dearborn St., Chicago.

Die Bayern des Alterthums.

Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt: Je mehr wir vom alten Ägypten erfahren, desto sympathischer wird das Land unseren Bierbrauern und Biertrinkern. Wir wissen jetzt, daß schon vor 3000 Jahren dort die vom Bier wolle Studenten Säune umrissen und Thüren einschlugen und daß auch sie schon oft die Moralpredigt zu hören hatten: „Verjag nicht im Bierhaufe die Zeit! Reide den Biergeruch, er bringt Deinen Geist in Rückgang!“ Jetzt hat Dr. Thurnwald aus den Werken von Erman, Wilkinson und Max Müller neue Angaben gesammelt, durch die wir auch mit dem Bierausfuhrlande des Alterthums bekannt werden. Darnach gab es in Ägypten schon zur Zeit des alten Reiches (3000 v. Chr.) vier Sorten Bier, ja das Bier spielt schon in der ägyptischen Sage von der Erschaffung der Welt eine Rolle. Bald nachher kommt es nämlich zu einer Empörung der Menschen, deren Sinnen und Trachten ja schon bei Anbeginn der Welt böse von Jugend auf war. Die Kriegsgöttin will sie darum vom Erdboden vertilgen, aber der oberste Gott Ne ist, wie unser Wotan, ein Duldlamer Herr. Er ließ Bier bereiten aus dem Blute der schon gefallenen Menschen, in das er Dadafrüchte von Elephantine und zerriebene Gerste mischte. Die Biertrüge ließ er vor der wütenden Göttin ausgießen, daß sie die Felder überflutheten. Die Göttin bespiegelte ihr Anlig im Bier wie Goethes Fische im Wasser, und halb zog es sie, halb sank sie hin und war bald in einem Zustande, daß sie die Menschen nicht mehr konnte. So blieben denn genug übrig, die sich dem Bierbrauen ergaben, wie ihr Schicksalsverwandter Noah dem Weinbau. Aus der historischen Zeit haben wir dann in einem thebanischen Grabe die Abbildung eines Gelages, wo wieder eine holde Dame theilhaftig ist; ihre holde Weiblichkeit leidet gerade unter einer fatalen Einwirkung des Alkohols auf den Magen. Dann erfahren wir, daß den Priestern, Soldaten, Beamten und Arbeitern eine Anzahl von Krügen Bier als Theil ihres Gehaltes zuerkannt wurde; das wird der thüringische Polizeikommissar mit Reid lesen, der vor einigen Jahren für den Besuch von Versammlungen für seine Schutzleute 50 Pfennige für sich oder 75 Pfennige Biergeld beantragte, aber bei seinen Ständeverordneten kein Verständnis fand. Bier war eben das ägyptische Volksgetränk, Wein gab es zwar auch, aber er war wie in Norddeutschland ein Vorrecht der oberen Stände. Doch wir wollten von den Bayern der alten Welt reden. Das war das Land Quode im südlichen Kleinasien, wo in königlichen Brauereien hilsliche Sklaven arbeiteten. Das von dort bezogene Bier galt in Ägypten viel mehr als das einheimische. Der Beamte des neuen Reiches (1500 v. Chr.) rühmt das Quode-Bier auf seinem Posten in kumpfigen Teltalend als seinen einzigen Trost und im Papyrus Weiden wird uns von einem Ägypter erzählt, „der die Quode-Länder austritt.“

Drei Monate lang mit Meuturern gekämpft hat der Kapitän des französischen Schiffes „Emilie Siegfried.“ Die Besatzung des von Havre nach Numea, Neukaledonien, bestimmten Fahrzeuges bestand aus 30 Mann. Während der ganzen, ein Vierteljahr dauernden Leberfahrt war der Kapitän von Aufständern bedroht. In den letzten 14 Tagen mußte er mit dem Revolver in der Hand das Steuer befehlen. Wie es heißt, erhielten die Aufständler von irgend einer Seite 25,000 Francs, um den Kapitän aus der Welt zu schaffen und das Schiff zu zerstören. Den Hintergrund für das Gebahren der Meuturern bildete die Erlangung der Versicherungssumme des Schiffes. Der Schiffsführer Pordelaine hatte die Aufständler angeregt und unterstützt und wurde verhaftet. Der Cholobade und dem Thee des Kapitän wurde durch den Schiffstoch Arsenit zugesetzt. Fünf Mann der Besatzung waren schon während der Leberfahrt in Ketten gelegt worden. Die Untersuchung wurde von dem Kommandanten des in Numea stationirten französischen Aviso eingeleitet.

Der türkische Sultan ist stets sehr begierig zu erfahren, was auswärts über ihn gesprochen oder geschrieben wird. Täglich werden ihm die Uebersetzungen der wichtigsten Zeitungen vorgelegt und diese sorgsam durchgesehen. Seine Majestät ist übrigens vielfach von kleinen Leiden heimgeführt, doch fehlt es ihm an Muth, etwas dagegen zu thun. Hat er zum Beispiel einen schmerzenden Zahn, so waagt er nicht gleich, ihn ausziehen zu lassen. So mußten sich einmal acht Sklaven in seinem Weissen Backofen ausziehen lassen, damit der Sultan ein Urtheil über den dabei auszuhaltenden Schmerz bekäme, und schließlich entschied er sich doch dafür, den kranken Zahn zu behalten, als sich einer solchen Qual zu unterziehen.

Der deutsche Kaiser und die Zahl Neun. Die Zahl der Ziffer 9 hat mit dem Lebenslaufe des deutschen Kaisers merkwürdige Beziehungen. Kaiser Wilhelm der Zweite ist der neunte König von Preußen. Er wurde 1859 geboren, trat 1869 in's Heer ein und vollendete 1879 seine Studien. Die Daten seiner Geburt und seiner Vermählung, 27. Januar und 27. Februar, ergeben bei Zusammenrechnung der einzelnen Ziffern jedes wieder neun.

Der Samoaner als Krieger.

In der letzten Zeit so viel genannten Samoaner sind von jeher ein kriegerisches und muthiges Volk gewesen. Nur ein einziges Mal haben sie eine Fremdherrschaft ertragen müssen, und das war um das Jahr 1600, als sie von den Tonganern unterjocht wurden. Etwa zehn Jahre dauerte die Fremdherrschaft, dann wurde ihr durch einen Krieg ein Ende bereitet. Die Tonganer flüchteten auf ihre Inseln zurück, und seitdem hat kein feindlicher Fuß mehr samoanischen Boden betreten. Dafür hat es jedoch an inneren Kriegen auf den Inseln niemals gefehlt. Die Rivalität der Häuptlinge um die Oberherrschaft, Stammesfeindschaften, Familienzwiste, Eifersucht und zu rührende Beleidigungen waren willkommene Gelegenheiten, die Streitart auszugraben. Keulen, Steinärte, Speere und Steinclubs waren in früheren Tagen die Waffen der Samoaner. Zugleich mit der Civilisation wurden jedoch auch die Feuerwaffen auf den Inseln eingeführt, während eiserne Ärte und lange Messer die alten Steinärte verdrängten.

War der Krieg erklärt, so bemühte sich jede Partei, möglichst viele Verbündete zu werben. Handelte es sich nur um einen Krieg zwischen zwei Distrikten, so begannen die Operationen sofort; aber auch bei ausgedehnteren Unternehmungen ließen kleinere Abtheilungen sich nicht abhalten, sofort vermüthend in den feindlichen Besitz einzubringen. Als seefahrendes Volk legten die Samoaner ein wesentliches Gewicht auf die Kämpfe zu Wasser. Die Flotte schlug sich entweder selbstständig oder im Zusammenhange mit den Operationen der Landmacht. Mit Vorliebe wurden auch unvermüthete Landungen auf feindlichem Gebiet unternommen. Seegefechte waren zumeist besonders blutig. An der Spitze eines jeden Kanoes stand ein ausgewählter Krieger, dessen Plag, wenn er fiel, schnell ersetzt wurde. In der Regel fochten, wenn zwei Boote sich näherten, die beiden an der Spitze stehenden Krieger zunächst einen Zweikampf aus. Dann erst legten sich die Boote dicht aneinander, und das Handgemenge begann. Besondere Aufmerksamkeit mußte bei solcher Gelegenheit auf die Bootsführung gerichtet werden, denn das Umschlagen eines Bootes war fast gleichbedeutend mit dem Tode aller seiner Insassen.

Bei den Kämpfen zu Lande beanspruchten bestimmte Districte das Recht, die Vorhut zu stellen, da es besonders ehrenvoll war, der Nachhut am Feinde zu sein. Auf dem Marsche waren außer der Vor- und Nachhut auch Seitenbedeckungen gebräuchlich. Strategische Bewegungen wurden vielfach ausgeführt, und Hinterhalte waren sehr beliebt. Die Führung im Kriege handelte sich nicht ab, sondern wurde durch die Hauptkämpfe zu. Vor Beginn der Schlacht traten Redner aus jeder Schladtreihe, priesen mit glühenden Worten die Größe und den Ruhm des Stammes, den Muth der Vorkämpfer und zählten die vom Feinde erlittenen Kränkungen auf. Zum Schluß ihrer Reden erfolgte ein allgemeines Getrampel. Dann sprangen hervorragende Krieger aus den Reihen und erhitzen durch die üblichen einleitenden Schimpferien und Prahlereien und die darauf folgenden Zweikämpfe die Kampflust der Mannschaft zu sinnloser Wuth. In diesem Zustande trafen die Schlachtreihen dann auf einander. Der erste Anprall war in der Regel furchtlich. Die auf's Aeußerste erregten Leidenschaften erleichterten die im Blute des Gegners; Vardon wurde nicht ertheilt.

Allgemein wurden die Erschlagenen ihrer Köpfe beraubt und diese im Triumph nach den eigenen Niederlagen mitgeführt. Auch die Angehörigen der Krieger der unterlegenen Partei wurden nicht geschont. Die hilflosen Aiten, Kinder und Frauen wurden zumeist erbarmungslos niedergemacht, wenn Letztere in einzelnen Fällen nicht Gnade vor den Augen des Siegers fanden. Wochenlang irrten die Flüchtlinge zwischen den dichten Wäldern umher oder verbargen sich in tiefen Felshöhlen und Schluchten, in welchen Fällen Berge von Feuerholz vor ihren Zufluchtsstätten aufgehäuft wurden, so daß die Lebensunwerthen dann nur die Wahl hatten zwischen Uebergabe und darauf folgenden Speertod oder dem Tod durch Erschiden.

Pulver und Blei haben natürlich auch die Kriegsmethode der Samoaner sehr geändert. Das Schießen mit den weittragenden Feuerwaffen hat den Kampf aus dem Hinterhalt noch mehr zu Ehren gebracht. List und Verschlagenheit und die Kunst, das Gelände zur Deckung zu benutzen, gelten jetzt bei Weitem mehr als persönliche Bravour. Auch das Institut der Vorkämpfer verdrängt sich nicht mit dem Anfall der Feuerwaffen. Die Romantik des Kampfes ist auch auf Samoa geschwunden, aber dafür hat die ganze Kriegführung unlegbar an Menschlichkeit gewonnen. Kinder und Vater werden jetzt geschont, Letztere verfahren sogar vielfach ungeschickt zwischen den feindlichen Kampflinien.

Wespen aus Raistollen hat Missouri im letzten Jahre im Werthe von \$224,447 verkauft.

Das britische Weltreich umfaßt ein Gebiet von 11,500,000 Quadratmeilen, oder von 13,000,000 Quadratmeilen, wenn man Ägypten und den Sudan mit einrechnen will. Die Bevölkerungszahl ist 407,000,000 Seelen, die Zahl der Seelen 428,000,000 Seelen.

Geschwindigkeit der Kriegsschiffe.

Der französische Werftbesitzer Normand, einer der hervorragendsten Schiffbauer, dem die französische Marine einige ihrer besten und schnellsten neuen Fahrzeuge verbannt, behauptet in einer kürzlich erschienenen Schrift, daß die große Geschwindigkeit, die man fortwährend verlangt, für reichlich drei Viertel der französischen Kriegsschiffe durchaus überflüssig ist, daß man, um dieselbe zu erhalten, heidnisch viel Geld unnöthiger Weise verschleudert. Diese lähne Thesen wird natürlich auf Darlegungen ernstlicher Natur gestützt, denen man sich nicht zu verschließen vermag. Die hauptsächlichsten derselben sind folgende:

Erstens meint Herr Normand, daß eine Seemacht zweiter Ordnung, wie Frankreich — denn alle anderen sind der englischen gegenüber zweiter Ordnung — vor Allem bei der Aufstellung ihres Budgets darauf sehen müsse, möglichst viele Schiffe mit den ihr zur Verfügung stehenden Hilfsquellen zu bauen. Nach Herrn Normands Berechnungen könnte man nun die Zahl der Panzerschiffe ungefähr im Verhältnis von 2 zu 3 vermehren, wenn man die Geschwindigkeit derselben von 18 auf 14 Knoten herabminderte. Da die Motorenapparate auf denselben weniger Platz einnehmen würden, so könnte der Tonnengehalt dieser Fahrzeuge herabgemindert werden und die Matrosenfabinen ließen sich unter dem gepanzerten Verdeck unterbringen; die derzeitigen, in einem Kampfe sehr gefährlichen Oberkonstruktionen könnten beseitigt werden; kurz, man würde sich dem Monitortypus nähern, der die größte Offenheit und Defensivkraft mit dem verhältnißmäßig geringsten Tonnengehalt verbindet soll. Wenn man die Geschwindigkeit der großen Panzerschiffe auf 15 bis 16 Knoten herabminderte, könnte man ihre Zahl verdoppeln und ihren Wirkungskreis erweitern. Sie würden sich somit allerdings bezüglich der Schnelligkeit gewissen Feinden gegenüber im Nachtheil befinden, aber da sie zahlreicher wären, könnten sie in Gruppen zu zweien vorgehen, was die geringere Schnelligkeit kompensieren würde. Das Gleiche träge für die Torpedoboote, mit Ausnahme der für das offene Meer bestimmten, zu wenn man ihre Schnelligkeit auf 18 Knoten herabsetzte.

„Was ist der Zweck, den man zur Zeit mit einem Panzerschwader zu erreichen sucht?“ fragt Herr Normand weiter. „Es soll zeitweilig eine lokale Ueberlegenheit im Hinblick auf eine bestimmte Operation — Schutz eines Projektionshafens, Durchbrechung einer Blockade, Angriff auf einen festen Platz oder einen Hafen — verschaffen. Ist eine große Geschwindigkeit erforderlich, um zu diesem Ergebnisse zu gelangen? — Nein! — Wenn zwei Schwadern sich einander genügend genähert haben, um sich zu erkennen, so ist ein Kampf unvermeidlich; es ist jeder der beiden Flotten unmöglich demselben durch die Flucht aus dem Wege zu gehen, denn dazu bedürfte es einer Ueberlegenheit der Geschwindigkeit der anderen gegenüber, die weit höher sein müßte, als augenblicklich die Differenz zwischen den Schnelligkeiten der Schwadern der verschiedenen Nationen beträgt. Wenn nun überdies auf dieser Flucht einem der Fahrzeuge ein Unfall zustieße, so müßte dieses zurückgelassen werden und wäre so völlig dem Untergange geweiht, ein Umstand, der nicht aus den Augen verloren werden darf.“

Weiterhin führt Herr Normand aus, daß ein Schwader überhaupt nicht in See ziehen dürfe, wenn es nicht genügend stark ist, um den Kampf aufzunehmen. Schiffe mit dem Befehle hinauszuenden, den Kampf zu vermeiden, das war es, was die Zerstörung der französischen Flotte zu Beginn dieses Jahrhunderts herbeigeführt hatte. Das Gleiche würde auch heute wieder der Fall sein, wenn man sich zu derselben Taktik verstehen wollte.

Selbst ein Kreuzer, der die Aufgabe hat, den feindlichen Handel zu vernichten, braucht nicht außergewöhnlich schnell zu sein, erklärt Herr Normand; denn das Rappern von schnellen Vackbooten würde nichts zur Verrückung des Kriegsergebnisses beitragen, während das Abfangen der Handels- und der Transportschiffe einer Seemacht einen suchtbaren Schaden bereiten würde. Die Schnelligkeit dieser letzteren Fahrzeuge übersteigt aber die 14 Knoten. Nur die Geschwader-Rundscharfschiffe, die Hochseetorpedoboote und diejenigen Kreuzer, die diese bei den nächtlichen oder bei Nebel unternommenen Operationen zu begleiten haben, bedürfen einer sehr großen Schnelligkeit für alle anderen Typen der französischen Marine dagegen ist eine solche überflüssig. Wenn man ihnen doch eine solche zu geben suchte, so würde man nothgedrungen sehr unangenehme Enttäuschungen erleben: wenn man beispielsweise den neuen gepanzerten Kreuzer „Jeanne d'Arc“ mit Torpedoboottesseln versehen wollte, setzte man sich schweren Irrthümern aus; alle Motoren, die eine außerordentliche Geschwindigkeit verschaffen, sind nämlich überaus empfindlich und bedürfen der größten Vorsicht bei ihrer Handhabung; man bringt sie in zu beschränkten Räumlichkeiten unter und bei nicht ausreichenden Räumlichkeiten und bei verhältnißmäßig geringem Tonnengehalt ist man gezwungen, sie zu leicht herzustellen, sie sind überaus komplizirt und deshalb häufigen Reparaturen ausgesetzt, wie ja zahlreiche Beispiele der letzten Zeit beweisen.

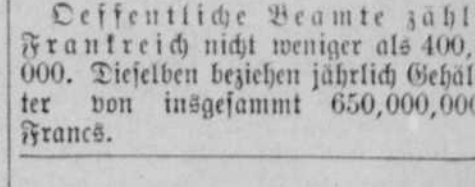
Ein Panzerschiff, das nur mit Wachen für eine Schnelligkeit von 14 15 Knoten ausgerüstet ist, wird gegen bei einfacheren Maschinen widerstandsfähigeren Kesseln weithin zu stehen kommen und trotzdem sicherer sein; überdies bedarf es weniger Personal zu seiner Bedienung. Das Alles müßte doch in triftige Wägung gezogen werden! Endlich für den französischen Schiffbauer an, England für die gleiche Summe, das Frankreich zum Bau von drei Panzerschiffen verwendet, vier derselben herzustellen vermag, und dabei seien die französischen noch kleiner, weniger widerstandsfähig und nicht schneller als die englischen; außerdem löst England unendlich mehr Geld für seine Flotte verwenden als Frankreich. Wollten resumirt Herr Normand, das Frankreich, so lange es bei seiner Methode des Schiffbaues beharrt, England gegenüber immer mehr zurückgeben müßte.

„Dämonen“ am Margherita-See. Kapitän Welby, der mit einer Expedition unbekanntes Gebiete von Abessinien und Uganda durchforscht hat, erzählte bei seiner Ankunft in London interessante Reisebeobachtungen. Bei seinen Erlebnissen in dem Distrikt von Walamo, der in dem Rufe steht, von Dämonen besessen zu sein, berichtet er: „Walamo, das in 14 Tagen von der Hauptstadt Addis Ababa aus zu erreichen ist, hat einen schlechten Ruf und ich hörte oft, daß jeder, der es wagt, das Land zu betreten, dem Tode verurtheilt sei.“ Natürlich hat jeder dieser Erden für einen abergläubischen Unfuss. Aber das, was ich erlebte, ist ein wunderbares Phänomen, das ich mir noch heute nicht erklären kann. Das erste Zeichen, das etwas nicht ganz in Ordnung sein mußte, empfing ich, als einer von den Somalis, die ich in meiner Begleitung hatte, plötzlich mit der Ausruf: „Walamo! Walamo!“ in's Feld hinausstürzte. Er war furchtbar erregt. Er stierte am ganzen Körper und schlug gleich einem Wahnsinnigen um sich. In kurzen Augenblicken, in denen sich seine Erregung legte und er zu freiesich aufhörte, rief er mir zu, er sei vom Teufel besessen. Die ganze Nacht war er vollständig wahnsinnig, aber am nächsten Morgen fand er sich wieder wohl. Im Verlaufe der Reise hatte er noch einen zweiten Anfall, bei dem er ein Weiser zog und jeden, der sich ihm näherte, zu tödten drohte. Er ließ auch, daß es besonders gefährlich sei, in Gegenwart eines Eingeborenen aus Walamo Speisen zu sich zu nehmen. Einer meiner Sudanesen wurde von einem Walamo behändig angefaßt, während er sein Mahl verzehrte. Zwei Tage vergingen, ohne daß sich irgend welche Folgen zeigten. Am dritten Tage wurde der Sudanese wahnsinnig. Das letzte Opfer war einer meiner Leute, ein rabeliebender friedlicher Bursche, bei dem sich plötzlich ähnliche Anzeichen von Wahnsinn zeigten, wie bei dem Somali. Auch er genas nach einem Tage. Da ich dachte, daß ich vielleicht etwas zur wissenschaftlichen Erklärung dieser außerordentlichen Vorkommnisse beitragen könnte, entschied ich mich, in Gegenwart von etwa 10 Walamos ein Mahl zu mir zu nehmen. Ich verdaute das Mahl ausgezeichnet und spürte zunächst gar keine Folgen. Nun muß ich feststellen, daß ich mich während der ganzen Reise immer der besten Gesundheit erfreuen konnte. Nichtsdestoweniger fühlte ich mich einen Tag nach der öffentlichen Mahlzeit krank. Ich ließ natürlich Niemand etwas merken, aber es war mir unmöglich, die Ursache dieser mysteriösen Krankheit festzustellen. Ich muß mich darauf beschränken, die bloße Thatsache zu geben: „Walamo oder Walaita ist die in der Nordwestecke des Margherita-Sees gelegene Landschaft.“

Deffentliche Beamte zahl Frankreich nicht weniger als 400,000. Derselben beziehen jährlich Gehälter von insgesamt 650,000,000 Francs.

Thousands Have Kidney Trouble and Don't Know it.

How To Find Out. Fill a bottle or common glass with your water and let it stand twenty-four hours; a sediment or settling indicates an unhealthy condition of the kidneys; if it stains your linen it is evidence of kidney trouble; too frequent desire to pass it or pain in the back is also convincing proof that the kidneys and bladder are out of order.



What to Do. There is comfort in the knowledge so often expressed, that Dr. Kilmer's Swamp-Root, the great kidney remedy fulfills every wish in curing rheumatism, pain in the back, kidneys, liver, bladder and every part of the urinary passage. It corrects inability to hold water and scalding pain in passing it, or bad effects following use of liquor, wine or beer, and overcomes that unpleasant necessity of being compelled to go often during the day, and to get up many times during the night. The mild and the extraordinary effect of Swamp-Root is soon realized. It stands the highest for its wonderful cures of the most distressing cases. If you need a medicine you should have the best. Sold by druggists in 50c. and \$1. sizes. You may have a sample bottle of this wonderful discovery and a book that tells more about it, both sent absolutely free by mail, address Dr. Kilmer & Co., Binghamton, N. Y. When writing mention reading this generous offer in this paper.